

STUDIA ORIENTALIA
EDIDIT SOCIETAS ORIENTALIS FENNICA
XXV:2

VOM ARABISCH-PALÄSTINISCHEN
FAMILIENLEBEN

VON
T. CANAAN

HELSINKI 1960

STUDIA ORIENTALIA
EDIDIT SOCIETAS ORIENTALIS FENNICA
XXV:2

VOM ARABISCH-PALÄSTINISCHEN
FAMILIENLEBEN

VON
T. CANAAN

HELSINKI 1960

VOM ARABISCH-PALÄSTINISCHEN FAMILIENLEBEN.

Dr. T. Canaan, Jerusalem (Jordanien).

In der Familie ist der Mann die Hauptperson. Vater und Mutter hatten und haben noch absolute Rechte in der Familie (Gen. 21; 10; Rich. 11: 34 ff.; II Chr. 28; 6). Verwandte Familien ergeben zusammen einen Stamm. Der Älteste des Stammes ist das Haupt der ganzen Sippe. Er entscheidet alle wichtigen Fragen des Stammes und ordnet im Notfall die Politik an, die zu befolgen ist. Diese Ordnung ist noch mehr bei den Beduinen als bei den Städtern und Dörfern ausgeprägt. Während in ein und demselben Dorf mehrere Sippen nebeneinander wohnen, sind in einem Beduinenlager fast nur Mitglieder eines Stammes zu finden. Genau so waren die Verhältnisse im Alten Testament. Früher wohnte ein neuverheirateter Sohn meistens in seinem Vaterhaus. Dieses bestand bei der ärmeren Schicht aus einem und selten aus zwei unverputzten, einfachen Zimmern. Die reicheren Fellachen und viele Städter bauten allmählich um diesen Kern andere Räume herum. Die meisten Dörfer sind um die Spitze eines Berges gebaut. Die Häuser wurden direkt aneinander gebaut, mit dem Hof nach drinnen gerichtet. Die Fenster sahen mehr wie Löcher aus. Sie wurden in das obere Viertel der Wand eingelassen. Alle diese Massregeln dienten der Sicherheit. So wurde ein solches Dorf in eine kleine Festung verwandelt.

Solange der Vater lebte, hatte keiner der Söhne viel zu sagen. Beim Tode des »šēḥs« übernahm sein Sohn die Stelle. Wenn er noch jung war, trat das älteste männliche Mitglied seiner Familie an die Stelle. So war es auch in biblischen Zeiten.

Der erste Wunsch eines jeden verheirateten Paares war und ist es noch immer Kinder zu haben, denn Kinder sind die höchste Gabe

des Allmächtigen. In Ps. 127: 3 lesen wir: »Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn« (1 Mos. 35: 5). Nur durch Söhne wird der Name des Vaters und derjenige des Stammes weiter erhalten. War es nicht so im A. T.? In 1 Mos. 16: 1 — 2 lesen wir: »Und Sarah sprach zu Abraham: Siehe der Herr hat mich verschlossen, dass ich nicht gebären kann. Lieber lege dich zu meiner Magd, ob ich doch vielleicht aus ihr bauen möge«. Die kinderlose Rahel ruft verzweifelt: »Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich« (I Mos. 10: 1). Die grösste Ehre eines Mannes ist, ihn nicht mit seinem eignen Namen zu rufen, sondern bei dem seines erstgeborenen Sohnes mit dem Vorwort *abû*, d.h. »Vater von«. So nennt man einen, der Hasan heisst, *abû Mohammed*, wenn sein erstgeborener Sohn Mohammed heisst. Die Folgen der Kinderlosigkeit waren und sind noch immer für eine Frau schwerer als für einen Mann, da nur die Geburt eines Sohnes von den schweren Folgen der Polygamie retten kann¹. Kinderlosigkeit wurde als eine schwere Strafe des Allmächtigen betrachtet. Noch heute hört man von einem, der keine Söhne hat, sagen: *allâh biddûh yihrib bêtuh*, »Gott will sein Haus ruinieren«.

All dieses scheint ungerecht zu sein. Betrachtet man aber die Gesetze² und die Sitten eines primitiven Volkes, so versteht man es leichter. Söhne bleiben immer die Stütze der Familie und des Stammes (*sanad el-bêt*), Töchter gehen dagegen durch die Heirat der Familie verloren. Obgleich im Familienkreis Töchter sehr beliebt sind, ist stets ein Unterschied in ihrer Behandlung zu bemerken. Ein Sprichwort sagt »Selbst wenn ein Junge in seinem Schmutz spielt, erwartet man einen Gewinn von ihm« (*el-walad in li'ib harâh el-fâ'ideh min warâh*³). Dagegen lehrt ein anderes Wort: »Wer einen Unterschied in der Behandlung zwischen einem Kind anem anderen macht, stirbt einen traurigen Tod« (*illî bifriq walad 'an walad bimût môtet kamad*). In vorislamischen Zeiten hat man oft Mädchen bei

¹ Siehe auch Sûrah VI, 152; XVIII, 33.

² Ungeschriebene Volksgesetze kann man auch in der Bibel finden, siehe II Sam. 13¹²; Gen. 34⁷; Richt 19³³; 20¹¹. —

³ Ein Sprichwort sagt *el-marâh, nâqset el-'aql uid-dîn*, eine Frau ist geistig und religiös mangelhaft.

ihrer Geburt getötet. Der Prophet Mohammed hat diese Sitte verboten. In einem *ḥadīth* lehrt er: »Gesegnet sei die Frau, die eine Tochter als erstes Kind hat«¹.

Das Wort *ibn*-'Sohn', kommt von derselben Wurzel wie *banā*-'bauen' (*Muḥīṭ el-muḥīṭ*, S. 131), weil durch Kinder das Haus aufgebaut wird. Den Ausdruck *bētuh ḥarāb* - sein Haus ist verwüstet, gebraucht man öfters für ein Haus ohne Kinder, oder nur mit Töchtern. Das Wort »bauen« wird oft in der Bibel sinnbildlich für Heiraten und für Söhne haben gebraucht (Gen. 16: 29; Gen. 30: 1; I Chr. 17: Lev ff; I Sam. 1: 6; 2: 35; II Sam. 7: 11).

Im Fall dass eine kinderlose Frau ein Kind adoptieren will, so lässt sie dasselbe durch den Brustschlitz ihres Kleides heruntergleiten, während eine Verwandte das Kind empfängt. Auf diese Weise ahmt sie eine Geburt nach. Diese Sitte ist jetzt ausgestorben.

Sobald eine neuverheiratete Frau schwanger ist, frohlocken alle Mitglieder der Familie. Man sagt: »Gott sei gesegnet, sie ist schwanger«. Ihre Behandlung wird besser. Der Mann versucht, soweit wie möglich, ihre Wünsche zu erfüllen, damit das Kind ja kein Muttermal (*ṣahwe*) bekommt, das nachteilig sein kann. Man glaubt allgemein, dass ein Muttermal von einem unerfüllten Wunsch während der Schwangerschaft kommt. Daher die Benennung *ṣahwe*.

Die jetzigen Araber wünschen sich viele Kinder, wie es auch in biblischen Zeiten war. Das zeigt das Sprichwort: »Auf der Brust hat sie einen und einen trägt sie auf der Schulter, während zwei sich an ihre Kleider hängen, und sie steigt dessenungeachtet den Berg¹ hinauf (wo ein Heiligtum sich befindet) um eine Arznei zu holen und schwanger zu werden«.

Bei einer schweren Geburt gebraucht die Fellachin eins der vielen

¹ Mädchen werden nicht so verhäzelt wie Jungen. Ein altarabisches Sprichwort sagt *mōt el-banāt min el-mukrimāt*, der Tod der Töchter ist eine Ehre. Aber es gibt auch Sprichwörter, die das Gegenteil besagen: *imm el-banāt btimšī 'alā tabāt; niyāl mīn, ḡābat banāthā wa ḡazlat kittānhā; rizq el-banāt 'aktar min rizq eṣ-ṣūbyān* (»die Mutter der Töchter geht sicher; Glücklich ist diejenige, die Töchter erhält, die ihren Mantel waschen; Töchtersegen ist grösser als Söhnensegen«).

abergläubischen Mittel. In erster Linie wendet man sich an die Heiligen. Rosenkränze und Grabdecken von *welîs* sollen, wenn sie auf den Bauch gelegt werden, die Schmerzen und die Geburt erleichtern. Im Grossen und Ganzen verlaufen aber Geburten im Orient leichter als im Occident. Das mag seinen Grund darin haben, dass die Frauen im Osten bis zum letzten Tage der Schwangerschaft sich im Freien bewegen. So war es auch in biblischen Zeiten. Die 600.000 Israeliten hatten in Egypten nur zwei Hebammen. In II Mos. 1: 19 heisst es: »Die hebräischen Weiber sind nicht wie die ägyptischen, denn sie sind harte Weiber, ehe die Wehemutter zu ihnen kommt, haben sie geboren».

Folgende Begebenheit erklärt das Gesagte. Eine Fellachin aus *Betjâlâ* ging in den letzten Tagen ihrer Schwangerschaft nach *el-Haḍer*, ein Dorf, das 5 km entfernt ist. Sie wollte einen Sack Stroh für ihren Backofen kaufen. Unterwegs überfielen sie die Geburtswehen. Sie suchte sich Schutz hinter einem grossen Felsen. Hier gebar sie einen Sohn, schnitt die Nabelschnur mit einem scharfen Stein durch, nachdem sie dieselbe mit einem Fetzen ihres Kleides abgebunden hatte. Den Sohn in ihren weiten Ärmeln tragend, marschierte sie weiter zum Dorf *el-Haḍer*, kaufte den Strohsack und ging mit Sohn und Stroh zurück.

Bei der Geburt eines Knaben herrscht allgemeine Freude, bei der eines Mädchens ist die Stimmung gedrückt. So war es auch in Israel. Die anwesenden Frauen ermuntern Pinehas Frau mit den Worten »Fürchte dich nicht, du hast einen jungen Sohn« (I Sam. 4, 20, vgl. I Mos. 21: 18, 24: 60, Joh. 16: 21). Diese verschiedenen Bibelstellen zeigen deutlich, wie die alten Semiten, genau wie ihre jetzigen Nachkommen, Söhne bevorzugten.

Ausserhalb des Hauses warten die Kinder. Diese eilen, um dem Vater die frohe Botschaft zu bringen. Sie rufen »*el-bišāra*, *el-bišāra*«, »frohe Botschaft, frohe Botschaft«. Sie gebrauchen denselben Ausdruck, mit dem die Engel den Hirten die Geburt Christi verkündeten. In der arabischen Bibel steht *el-bišārah* als Ausdruck für »grosse Freude« (Luk. 2: 20).

Das Kind wird von der Hebamme¹, die eine wichtige Rolle in der Familie spielt, gebadet, sodann reibt sie den ganzen Körper mit Öl ab, in welchem fein gepulvertes Salz aufgelöst ist. Salz soll nicht nur die Haut stärken, sondern auch den Charakter männlich machen. Ungesalzene Kinder sollen einen weichlichen, einfältigen Charakter bekommen. Hesekiel vergleicht die verdorbene Stadt Jerusalem mit einem Kinde, das man »mit Wasser nicht gebadet noch mit Salz gerieben hat« (16: 4).

Einige abergläubische Annahmen seien erwähnt, welche den Charakter des Kindes zeigen sollen:

Hält der Säugling seine Finger meistens offen, so ist es ein Zeichen, dass er freigiebig wird. Sind sie aber meistens geschlossen, so soll er geizig werden.

Liegt das Kind in den ersten Tagen mit den Armen neben seinem Kopf ausgestreckt, so sagt man, es fleht den lieben Gott an, seinen Vater zu unterstützen.

Wenn es im Schlafe lacht, glaubt man ein Engel — ein früherer Spielgenosse im Himmel — kitzelt es.

Einige Fellachen behaupten sogar, dass die Engel von Zeit zu Zeit herunter kommen um das Gesicht des Kleinen zu waschen.

Lallt ein Kindchen im Schlaf, so soll ein Engel mit ihm sprechen.

Das Stammeln eines Einjährigen vergleicht man mit dem Sprechen eines Propheten, und das Stottern mit dem eines Heiligen.

Verse wie Ps. 8: 3 und Jes. 11: 8 zeigen dieselbe Idee. Zeigen diese Ideen nicht einen schönen Zug im Denken des Orientalen, der einen Säugling in den Rang der Heiligen erhebt (vergl. Matth. 8: 3, 18: 12 ff, Luk. 18: 17).

Dieser Zustand soll solange dauern wie der Säugling nur Muttermilch empfängt, Seine Mutter braucht sich nicht vor jedem Gebet rituell zu waschen, selbst wenn sie durch die Exkremente des Kindes verunreinigt ist.

¹ Siehe Canaan, *The Child in Palestinian Arab Superstition*, JPOS, VII, 160 ff.

In den Tagen nach der Geburt kommen Verwandte und Freunde, um zu gratulieren. Die Sitte schreibt vor, dass jeder Besucher ein Geschenk mitbringt. Diese bestehen meistens aus Zuckerhüten, Kaffee, Süßigkeiten, Tabak, etc. Jedes Geschenk betrachtet man als eine Schuld, welche bei der ersten Gelegenheit zurückbezahlt werden muss. Eine Volksweisheit lehrt: »Alles ist eine Schuld, selbst die Tränen«, die man bei einem Kondolenz-Besuch vergiesst.

Die Sitte verbietet es einer Menstruierenden eine Wöchnerin zu besuchen. Sie kann dem Kinde und der Mutter durch ihren Zustand sehr schaden. Man sagt *bikbis-hâ*, d.h. sie drückt sie. Es herrscht nämlich der Glaube, dass eine Menstruierende von Dämonen umgeben, und deshalb sehr schädlich ist.

Hat ein Vater schon einige Töchter, so nennt er die Neugeborene »*Kafâ*«, d.h. »es ist genug«, »*Muntahâ*« = »die Letzte«, »*Tamân*« = »Genug«, oder »*Ziâdeh*« = »mehr als genug«.

Alle Bewohner des Nahen Ostens haben eine grosse Furcht vor bösen übernatürlichen Kräften, welche *djinn* (Dämonen) genannt werden. Diese unsichtbaren Geister bilden einen Teil der bösen übernatürlichen Kräfte. Der Orientale glaubt aber noch an eine übernatürliche Welt, welche aus Gott, Engeln und den Seelen solcher Menschen, die ein gutes, Gott gefälliges Leben auf dieser Erde geführt haben, besteht. Diese zwei Welten sind in stetem Kampf miteinander. Satan, ein aus dem Paradies von Gott selbst ausgestossener Engel, ist der Oberste der Heere der Unterwelt.

Die Dämonen sind die Ursache allen Unglücks, jeder Krankheit und selbst des Todes. Deshalb versucht eine kluge Mutter ihre Kinder von der Geburt an vor diesen unsichtbaren Feinde zu schützen. Sie behängt ihre Kinder mit vielen Arten von Amuletten, die angeblich vor den bösen Geistern, dem bösen Blick, der bösen Seele, schwarzer Magie, etc. schützen sollen. Sie unterlasst es nie, vor jedem Berühren des Kindes den Namen Gottes anzurufen, womit sie diese unsichtbaren Geister zu verscheuchen glaubt.

Braucht man ein spezifisches Mittel, so muss ein Talisman geschrieben werden. Man geht zu einem *šeh*, der denselben herstellt. Der Talisman muss den Namen des Kranken mit demjenigen

seiner Mutter und *nicht* den Namen des Vaters, enthalten¹. Der geschriebene Talisman wird gut in Stoff gewickelt und von dem Kranken getragen. Öfters tut man den Talisman in eine Blechhülse oder Silberbüchse. Auf solchen Zetteln findet man häufig die Namen von Dämonen. Ihnen wird befohlen, den Kranken zu verlassen.

Die schlimmste Feindin dieser Geisterwelt ist die *Qarīneh*, auch *Tāb'ah* genannt. Christen und Juden glaubten auch an die *Qarīneh*. Von ihrer Erschaffung erzählt der Volksmund folgendes: Gott schuf Adam als Mann und Frau in einer Person. Eine Seite stellte den männlichen, die andere den weiblichen Teil dar. Mit der Zeit trennt sich der eine Teil von dem anderen. Der weibliche wollte sich aber dem männlichen nicht mehr unterordnen. Darauf warf ihn Allāh aus dem Paradies heraus. Dieses Weib vermählte sich aus Rache gegen Adam und die aus seiner Rippe erschaffene Eva, mit dem Teufel und gebar ihm die Dämonen. Sie und alle ihre weiblichen Nachkommen leben nun weiter als *Qarā'in* (pl. von *Qarīn* und *Qarīneh*) und verfolgen das menschliche Geschlecht.

Amulette waren schon im Alten Testament bekannt (I Mos. 35: 4, Rich 8: 26, Hohelied 8: 6 Jer. 22: 24, Hos. 2: 2 Hag. 2: 23).

Wenn ein Kind schwer krank war, ging die Mutter nachts ins Freie, entblösste ihre Brust, hob die beiden Arme zum Himmel empor und flehte den lieben Gott an, ihr Kind zu heilen. Das Entblößen der Brust galt als eine grosse Erniedrigung.

Eine orientalische Frau ist stolz auf ihre Kinder. Ein Sprichwort sagt: »Und wenn sie hundert wären, sind sie mir lieber als meine Augen« (*lōlāhum miyeh 'azz 'alaiye min 'ēneiyē*). Sie beraubt sich ihrer Ruhe und vieler anderer Notwendigkeiten, um ihre Wünsche zu erfüllen und ihr Wohlergehen zu fördern.

Die Fellachen wuschen früher selten ihre Kinder, weil allgemein geglaubt wurde, dass Reinlichkeit und Schönheit den bösen Blick und die Dämonen anziehen. Die Verhältnisse sind in dieser Hinsicht, selbst bei den ärmeren Fellachen, viel besser geworden. Die

¹ Siehe Canaan, Abergläube u. Volksmedizin im Laude der Bibel, S. 105 u. 106. Frazer, *The Golden Bough*, part VI, 384 ff; 395 ff. Smith, *Lectures on the Religions of the Semites*, 52—66.—

Kinder werden verwöhnt. Wohin die Mutter geht, nimmt sie sie mit. Die Kleinen werden auf der Schulter, in einem Sack auf dem Rücken, an der Seite oder an der Brust getragen. In Jes. 49: 22 heisst es: »so werden sie deine Söhne in den Armen herzubringen, und deine Töchter auf den Achseln hertragen«. Dieses ununterbrochene Zusammensein mit der Mutter schafft eine Anhänglichkeit, die das ganze Leben anhält. Ein Sprichwort, das Kindern in den Mund gelegt wird, heisst »Mögen tausend Augen weinen, nicht aber das Auge meiner Mutter«, *'alf 'ēn tiblī walā 'ēn ummī*.

Hat der Vater Besuch, so kauert sein Sohn, selbst wenn er nur 8—10 Jahre alt ist, auf dem Boden im Kreise der Gäste. Auf diese Weise lernen die Knaben nicht nur die Grundsätze der gesellschaftlichen Umgangsformen sondern das Wichtigste über die Dorf- und Stammespolitik und die Geschichte der Sippe. Während einer Gerichtsverhandlung setzt der Oberschekh eines Stammes, der gewöhnlich der Richter ist, seinen Sohn neben sich, so dass er alles miterleben kann. Mit der Zeit lernt der Junge die beduinischen Gerichtsregeln und die Grundsätze der Gastfreundschaft kennen. Dessenungeachtet heisst es »Die Erziehung eines Jungens ist (so schwer) wie das Zermalmen (mit den Zähnen) von Feuersteinen«, *tirbāyt eš-šubyān mill qarš eš-šuwān*.

Die Mädchen sind stets bei der Mutter. Sie müssen schon früh der Mutter im Haushalt und Garten helfen. Kaum sind sie 10—12 Jahre alt, so kennen sie schon das meiste im fellachischen Haushalt. Die Verhältnisse haben sich in dieser Hinsicht ganz verändert, da in vielen Dörfern schon Mädchenschulen sind. In der Regel fängt ein Mädchen schon jung an, die arabischen Stickereien zu erlernen.

Es herrscht der Glaube, dass Jungen ihrem Onkel (den Brüdern der Mutter) und Mädchen den Tanten (den Schwestern des Vaters) nachschlagen. Das soll sich besonders in ihrem Charakter zeigen. Von einem nicht geratenen Jungen sagt man: »Sein Onkel (der Bruder der Mutter) ist schlecht«, *radīy el-hāl*.

Die Beschneidung der Jungen ist ein religiöses, mohammedanisches Gesetz. Sie wurde früher meistens zwischen den 3ten und 10ten Lebensjahr vorgenommen. Einige Barbieri sind Spezialisten in

dieser Operation. Wenn möglich, wird diese kleine Operation in einem Heiligtum vollzogen. Man glaubt dadurch, dem Manne den Segen Gottes zu sichern. Den Kindern werden viele Amulette angehängt, um sie von den Schäden der Dämonen, des bösen Blickes und der bösen Seele zu schützen. Denn gerade durch diese Operation werden sie widerstandsloser und den bösen äusseren Einflüssen mehr ausgesetzt. Reichere Leute geloben, einige ärmere Jungen zu gleicher Zeit mit ihrem Sohn und auf ihre Kosten beschneiden zu lassen. Gott soll es ihnen als eine gute Tat anrechnen. Familienfeste finden oft statt. Zu diesen werden auch die Eltern der ärmeren Kinder, die zu gleicher Zeit beschnitten worden sind, eingeladen.

Sobald ein Mädchen das 15te Lebensjahr erreicht hat, beginnen ihre Eltern an ihre Heirat zu denken. Denn das Sprichwort lehrt: »Suche für deine Tochter (einen Bräutigam) bevor du für deinen Sohn (eine Braut) suchst«, *dauwer lā bintak qabl mā tdauwer lā ibnak*. Es kam früher manchmal vor, dass ein 12—14-jähriges Mädchen schon verheiratet wurde. Mit 20 Jahren fingen ihre Heiratschancen langsam an, schlechter zu werden und mit 25 Jahren wurde sie als eine alte Jungfer angesehen. Es sei noch einmal daran erinnert, dass die Verhältnisse, die vor 50 Jahren bestanden, grösstenteils nicht mehr herrschen.

Eine Tochter durfte ihre Neinung zu einem besonderen Mann nicht zeigen.¹ Solches wurde ihr als eine Schande angerechnet (Ex. 21: 7). Während ein Junge heiratet, um die Familie fortzupflanzen, wird ein Mädchen verheiratet, um sie versorgt zu sehen. So war es schon bei den alten Arabern und Israeliten. (Deut. 22: 16, 24: 2 ff, 29: 28; 34: 19; 38: 6; 1 Kg. 2: 17).

Eine Verlobte durfte noch vor 50 Jahren ihren Zukünftigen nicht sprechen. Sollte sie ihm unerwartet auf dem Weg begegnen, hatte sie ihr Gesicht zu verschleiern und umzukehren (Gen. 24: 65). Wenn er zum Besuch zu ihren Eltern kam, hatte sie sich sofort zu verstecken. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, wie ein verlobtes

¹ Für die Verhältnisse in Arabien siehe W. R. Smith, *Kinship and Marriage*, III.

christliches Mädchen aus Bethlehem von dem Fenster eines Zimmers im ersten Stock heruntersprang, als ihr Bräutigam unerwartet in das Zimmer eintrat.

Brautgeld wird noch immer bezahlt. So war es auch im Alten Orient (Gen. 24: 12; Ex. 22: 16, 17; Deut. 22: 18—24; 1 Sam. 18: 25; Ruth 4: 9, 10; etc.)². Der Bräutigam darf seine Braut nur dann heimführen, wenn er die ganze Summe bezahlt hat. Die Höhe des Brautgeldes hängt von ihrer Schönheit, von ihrem Familienstand und dem des Bräutigams und dem Grad der Verwandtschaft zwischen Braut und Bräutigam ab. Bei den Mohammedanern hat der direkte Vetter das erste Recht auf seine Cousine¹. Er bezahlt weniger als ein entfernterer Verwandter oder ein Fremder. Kein Mann kann sich um eine Braut bewerben, solange ihr direkter Vetter sie nicht freigegeben hat. Eine Regel warnt; »Der Vetter (Sohn des Bruders des Vaters der Braut) kann die Braut vom Pferde (bei ihrer Hochzeitsprozession) noch herunterholen und heiraten«, *ibn el-'amm bitaiyeh 'an el-faras*.² Es kam öfters vor, dass ein Bräutigam seine Schwester dem Bruder seiner Braut gab. Findet ein solcher Brautwechsel statt, so wird kein Brautgeld bezahlt. Die Bräutigame hatten nur die Aussteuer zu bestreiten. Die Heirat mit einem Vetter wurde bevorzugt (Gen. 24: 4; 28: 2), da das Mädchen in der Familie bleibt und sie die Interessen derselben mit Leib und Seele verteidigt. Es gibt noch immer Familien, wo fast nur solche Heiraten stattfinden.

Solange der Vater des Bräutigams lebt, ist er der einzige, der über die Wahl entscheidet. Er bespricht die Frage mit dem Vater des Mädchens. Es begleiten ihn einige der Ältesten der Familie. Das Mädchen wird formell informiert. Ihre Meinung wurde selten berücksichtigt³. So war es auch im Mosaischen Gesetz (Ex. 21: 1). Ist der Vater tot, so entscheidet der älteste Bruder, und wenn dieser zu jung ist, ihre Onkel über diesen Schritt.⁴ Einige Familien, die

¹ Gen. 24²; 28².

² Siehe auch Musil, *The Manners and Customs of the Rowala Bed.*, p. 157.

³ Siehe auch *Encycl. Bibl.*, p. 2942.

⁴ S. auch O. S. el-Barghuthi, *Judicial Courts among the Bedouin of Palestine*, JPOS, II, 59.

angeblich zu einer höheren Klasse gehören, geben ihre Töchter nur an bestimmte Familien, die zu ihrem Stand gehören. Solche Familien sind *'Abd el-Hādī, Tōqān, Djaiyūsī, Barghūtī, Samhān*.¹

Es kam manchmal vor, dass ein Mädchen schon bei ihrer Geburt für einen Jungen bestimmt wurde. Das geschah entweder direkt bei der Geburt oder beim Abschneiden der Nabelschnur. Ersteres nennt man »Die Gabe der Geburtsgrube²« das zweite »ihre Nabelschnur ist auf den Namen von N.N. abgeschnitten worden³«. Keiner durfte sich um ein solches Mädchen — wenn sie heiratsfähig wurde — bewerben, bevor ihr Geburtsbräutigam sie frei sprach. Diese Sitte ist fast ganz ausgestorben.

Die Hochzeit ist das grösste Familienfest. Früher fingen die Feierlichkeiten im Hause des Bräutigams, eine Woche vor dem Hochzeitstag, an. Männer versammelten sich jeden Abend im Hause des Bräutigams, während Frauen im Hause der Braut zusammenkamen. Die Männer sassen im Halbkreis um ein offenes Feuer, das in der Mitte eines offenen Platzes aufloderte. Für bessere Gäste gab es Matten, auf welche öfters Teppiche gelegt wurden. Auf dem freien Platz in der Mitte wurde getanzt und gesungen. Manchmal wurde ein sogenannter Dichter (*šā'ir*) engagiert. Dieser erzählte, von seiner einfachen, einsaitigen Violine (*rabābeh*) begleitet, Helden- und Minnengeschichten der alten Araber. Von Zeit zu Zeit führten die jungen Leute schöne Landestänze (*dabkeh* und *saḥdʒeh*) auf. Limonade, Kaffee und Tabak wurden ununterbrochen herumgebracht. Jeder, der zu diesen Festlichkeiten kam, steuerte etwas zu den Ausgaben bei. Gewöhnlich dauerten diese Feierlichkeiten bis spät in der Nacht.

In der Stadt fand früher ein Teil der Hochzeitsprozession in der Nacht statt, nämlich wenn die Braut in das Haus des Bräutigams geführt wurde. Die Teilnehmer kamen mit Fackeln und Lampen an (Mat. 25: 1 ff). In dem Zug tanzten und sangen die jungen Leute. Sobald die Braut am Haupttor ihrer neuen Wohnung ankam, klebte

¹ Klein, ZD pp. VI, 85 gibt die Familien Tōgan, abū Ghōsh u. Samhān an.

² *'atīyet edj- djōrah*.

³ Diese Sitte war auch in Syrien bekannt.

sie etwas Teig an die *šāšiyeh*, Oberschwelle, was Glück und Segen bringen sollte. Diese und manche andere Sitten sind ausgestorben.

Am Hochzeitstag erreichten die Festlichkeiten ihren Höhepunkt. Bei den Fellachen wurde die Braut meistens verschleiert und auf einem Pferd zur Kirche, oder im Fall einer mohammedanischen Trauung in ihr zukünftiges Haus gebracht. Sie hielt manchmal ein Schwert senkrecht vor sich. In der Kirche sass früher eine Verwandte hinter dem Brautpaar und nähte mit einer Nadel ohne Faden die Kleider des Brautpaares zusammen. Das sollte ihre Liebe und ihr Zusammenhalten befestigen. Auf dem Wege zurück von der Kirche streuten Freunde und Verwandte Reis und Zuckerwaren unter die Menge. Ersteres sollte eine Bitte an Gott sein, dem Brautpaare viele Kinder zu schenken, letzteres ein gutes Omen für ein zufriedenes Zusammenleben.

Im Hause wird ein Fest gefeiert. Viele werden zum Hochzeitschmaus eingeladen. Die Gäste bringen ihre Geschenke dar, welche aus barem Gelde bestehen. In einigen Gegenden, besonders unter Mohammedanern, wird eine Person bestimmt, die die Gaben und den Namen des Gebers laut bekannt macht. Diese Gaben sind auch eine Schuld, die zurückbezahlt werden muss.

Wehe der Braut, die nicht als Jungfrau gefunden wird. Sie wird am ersten Morgen in ihr Vaterhaus zurückgesandt. Scham und Schande befallen ihre Familie. Der Bräutigam bekommt das Brautgeld zurück (Deut. 22: 16—19).

Wie streng sich ein Orientale an die Gesetze der Keuschheit hält, ist aus Folgendem zu ersehen. Treffen sich ein Hirtenjunge und eine Hirtin mit ihren Herden im Freien, weit von Menschenwohnungen, und müssen sie in ein und derselben Höhle die Nacht verbringen, so legen sie einen Dolch (Schwert oder Flinte) zwischen sich. Der Dolch soll beide daran erinnern, dass Blut vergossen wird, wenn die Keuschheitsregeln gebrochen werden. Eine Weisheit lehrt: »Viel lieber Feuer (d.h. einen tödlichen Schuss) als Schande«, *en-nār walā el-'ār*.

Noch drastischer ist folgende Geschichte: Ein Beduine, der wie-

derholt gehört hatte, dass seine Frau auf Abwegen ging, entschloss sich selbst die Wahrheit herauszufinden. Eines Abends sagte er ihr »Ich muss morgen früh abreisen, und bleibe drei Tage weg . . . Füttere das Pferd jetzt und in der Nacht. Fülle die Satteltasche mit Futter für das Pferd und etwas Essen für mich. Gib mir auch einen kleinen Schlauch (*šī'n*) Wasser mit«. Vor Sonnenaufgang war er schon unterwegs. Eine Stunde vor Mittag gelangte er in einem breiten Tal an. Er stieg ab, tränkte und fütterte das Pferd und ruhte sich bis spät nachmittags aus. Dann ritt er den Weg langsam zurück. Ungefähr um 9 Uhr nachts erreichte er das Lager seines Stammes. Er band sein Pferd weit vom Lager an und lief leise zu seinem Zelt. Zu seinem grossen Schreck und zu seiner Schande fand er die Frau mit ihrem Liebhaber. Kurz entschlossen ermordete er beide und ergriff die Flucht. Er lud das Beste seines Besitzes auf ein Kamel. Seine Tochter lässt er auf einer Kamelsstute reiten. Die ganze Nacht geht es weiter, bis er nach Sonnenaufgang einen kleinen Bach erreicht. Hier machte er Rast, sattelte die Tiere ab, tränkte und fütterte sie. Um die Mittagszeit versucht er mit seinem Pferd den vom Regen angeschwollenen Bach zu durchqueren. Das Pferd weigert sich zu gehen. Wieder und wieder versucht er es, aber vergebens. Da sagte die Tochter: »Vater, wir hatten doch eine Kamelsstute, die durch jedes Wasser watete«. »Ja«, antwortete der Vater, »die ist aber schon lange tot«. Die Tochter fügte hinzu: »Sie hinterliess doch diese Stute, die ich reite. Und die Tochter einer Watenden ist auch eine Watende«. Dieses Wort schnitt tief ins Herz des Vaters. Er antwortete nichts, versuchte aber den Fluss mit der Kamelsstute zu überschreiten. Es gelang glatt. Am anderen Ufer angelangt, sagte er: »Kind, du hast mir das Herz gebrochen. 'Die Tochter einer Watenden ist wirklich eine Watende'. Du wirst höchstwahrscheinlich in den Fussstapfen deiner Mutter gehen und der Familie Schande bringen«. Kurz entschlossen ermordet er sie an Ort und Stelle und wanderte gebrochenen Herzens ziellos in der Wüste herum. Ununterbrochen wiederholte er die Worte seiner Tochter. Dieses Wort ist ein weitbekanntes Sprichwort geworden. »*Bint el-ḥawwāḍah ḥawwāḍah*«.

Im Haushalt muss die junge Frau überall helfen¹. Das Brennmaterial der Fellachen besteht aus Gestrüpp, welches von den Feldern und Bergabhängen gesammelt wird. Man kann öfters eine Reihe von Frauen sehen, die im Gänsemarsch gehend und ein grosses Bündel von Brennmaterial auf den Kopf tragend, heimkommen. Die junge Frau hat ihrer Schwiegermutter zu gehorchen. Das Verhältnis zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter ist oft gespannt. Der Volksmund hat in dieser Hinsicht viele Sprichwörter.

Das schöne biblische Bild von zwei Frauen um eine Handmühle sitzend und Korn mahlend, sieht man heutzutage sehr selten. Mechanische Mühlen befinden sich heutzutage im ganzen Lande. Es ist ein schönes Bild, eine Fellachin zu beobachten, wie graziös sie, einen grossen Wasserkrug auf dem Kopf tragend, kerzengerade von der Quelle heimmarschiert. Beduinenfrauen schleppen das Wasser in Ziegenhautschläuchen, die auf dem Rücken getragen werden.

Die Frauen spielten noch vor 50 Jahren in der Gesellschaft eine untergeordnete Rolle. Dieses zeigte sich hauptsächlich bei folgenden Gelegenheiten. Bei der Erbschaft bekamen sie nur 50 % des Teiles eines Mannes. Im Gerichtshof wurde ihr Zeugnis nicht als vollwertig angesehen. Und bezüglich der Scheidung hatte nur der Mann das Recht, sie auszusprechen. In heutigen Hochzeitskontrakten wird das Recht der Scheidung oft auch der Frau zugesprochen.

Die Frau während der Menstruation und nach der Geburt spielte eine wichtige Rolle im arabischen Aberglauben. Dieses beruht auf dem weitverbreiteten Glauben, dass die Seele im Blute wohnt (Deut. 12: 23). Durch Blutverlust verliert man auch etwas von der Seele. Das ist klar zu sehen an dem vergossenen Blut Abels, das mit Gott spricht. Deshalb ist jede Frau während der Menstruation und nach der Geburt gefährlich. Sie wird genau wie in biblischen Zeiten (Lev. 15: 19. 29; 25: 23 Jes. 30: 22) als unrein (*nidjseh*) betrachtet. Genau wie in alten Zeiten ist die Länge der Unreinheit nach der Geburt

¹ Die Frau wird als Eigentum ihres Mannes angesehen. So war es auch in vorislamischer Zeit, siehe W. R. Smith, *Kinship and Marriage*, 76, 77. Siehe auch *Sûrah IV: 33. Imläk* (Heirat) kommt von *malaka*, in Besitz nehmen, siehe *Muhîṭ al-muhîṭ* 2004; Hava 726.

eines Sohnes kürzer als bei einer Tochter. In der Bibel waren es 40 resp. 80 Tage. Diese Sitte ist beinahe ausgestorben. Während ihrer Unreinheit kann eine Frau viel Schaden ausrichten, denn wo Blut ist, sind Geister zu finden.

Die Abgeschlossenheit ist in erster Linie bei den städtischen Frauen zu finden. Nicht mohammedanische Frauen (Christinnen, Samaritanerinnen), die in rein-mohammedanischen Städten, wie Hebron und Nablus, wohnten, mussten sich früher auch verschleiern¹. Die Fellachinnen sind in dieser Hinsicht freier und natürlicher. Sie gehen unverschleiert herum und nehmen Teil an den Arbeiten der Männer. Einige mohammedanische Familien, die in Dörfern wohnen, sich aber nicht als Fellachen betrachten, da sie glauben, sie stammen von alten edlen Araberfamilien ab, halten die Regeln der Abgeschlossenheit noch strenger als die Frauen in der Stadt. Das sind in erster Linie die Familien von *Djāiyūseh*, *Barghūī*, *ʿAbd el-Hādī* und *Abū Ghōš*. Die Töchter dieser Familien werden nur an Männer besonderer Familien verheiratet.

Kein Fremder durfte ein mohammedanisches Haus betreten, ohne durch besondere Ausrufe (*yā allāh*, *yā sattār*, *yā hāfiḻ*, etc.) den Weg geebnet, und den Frauen die Gelegenheit gegeben zu haben sich zurückzuziehen. Die Fenster wurden mit engmaschigen Holzgittern versehen (Rich. 5: 28; Hohel. 2: 4) damit kein Mann von der Stasse hereingucken konnte.²

Die beduinischen Frauen haben ihren separaten Teil in dem Zelt. Dieser ist von demjenigen der Männer durch eine Scheidewand aus Zelttuch, abgetrennt. Sie können aber das Gespräch im Männerteil belauschen. War es nicht so mit Sarah, die hörte, wie die Gäste ihrem Manne einen Sohn versprochen?

Städtische Frauen verliesen ihr Haus nur verschleiert. Sie trugen einen *izār* (Umhang), der den ganzen Körper verdeckte und einen dünnen Gesichtsschleier (*mandīl*). Dieser war schon in der Bibel

¹ Die mohammedanische Religion fordert diese strikte Massregel nicht. Sūrah XXIV, 31; A. Qasim, *tahrīr al-marʿah*, S. 66 ff.

² Früher musste diese Regel nur im Hause des Propheten gehalten werden (Sūrah, XXXIII, 53).

bekannt (Gen. 24: 65; 28: 14; Hohel. 4: 1. 3; 6: 7). Diese Verschleierung wird jetzt nur von einem Teil der Frauen getragen. Beduinische Frauen verdecken durch Schmuckketten den oberen Teil ihres Gesichtes.

Begegnet ein fremder Mann einer Frau unterwegs und hat sie anzureden, um sich z.B. nach dem Weg zu erkundigen, so redet er sie stets mit solchen Ausdrücken an, welche die Unantastbarkeit derselben zeigen. Ist sie jünger als er so sagt er »meine Tochter«. Ist sie älter, so sagt er »Mutter« oder »Tante«.

Trotz ihres zweitgradigen Standes im alltäglichen Leben, muss ich auf drei Punkte hinweisen, wo eine Frau in höhere Achtung gekommen ist.

1. — Einige Frauen haben ihren Namen der ganzen Familie gegeben, weil eine Frau die Schicksale der Familie glücklich geleitet hat. So haben wir die Familien *Sāra*, *Hasnā Rāhīl*, *Sāmiyeh*, *Zārifeh Manneh*, *Ḥaḍrah*, etc.¹

2. In meiner Sammlung von palästinischen Heiligen (*ʿawliyā*) gehören 13.2 % zu dem weiblichen Geschlecht.² Dieses zeigt deutlich, dass der Weg zur Heiligkeit den Frauen nicht verschlossen ist.³ Einige dieser weiblichen Heiligen sind sehr berühmt und hoch geschätzt. Heilige Frauen gab es auch in der Bibel (Ex. 15: 20; Ruth 4: 4; 11 Kg. 22: 14; Neh. 6: 14, etc.).

3. Von den 120 von Dämonen bewohnten Quellen sind 57 von weiblichen übernatürlichen Kräften bewohnt. Es sein och erwähnt, dass unter den allerwichtigsten bösen Geistern einige weiblichen Charakters sind, wie *el-qarīneh*, *Imm Maldam*, etc.⁴

Die Gastfreundschaft der Araber ist überall bekannt. Sie wird

¹ In der arabischen Geschichte haben wir mehrere Leute, die auch nach dem Namen ihrer Mutter benannt werden, wie z.B. *Mu'āwiya ibn Hind* für *M. ibn Abi Sufyān* u.ä.

² Diese Tatsachen widersprechen Kobelts u. Perron's Angaben, dass es unter den Arabern keine heiligen Frauen gibt. S. auch Goldziher, *Muham. Studien* II, 199.

³ Canaan, *Moh. Sanctuaries and Saints*, 235 ff.

⁴ S. Canaan, *Haunted Springs and Water Demons*, JPOS. I, 162 ff.

hier im Lande sehr hoch gehalten. Eine weitverbreitete Weisheit lehrt: »Der Gast ist der Gast Gottes«. So war es auch bei den alten Semiten. Die Frau in den Dörfern und bei den Beduinen hat oft die Pflicht, in Abwesenheit ihres Mannes für die Gäste zu sorgen. Nie vergesse ich folgende Begebenheit: Als ich Material für meine Arbeit »Mohammedan Saints and Sanctuaries« sammelte, besuchte ich auch das Dörfchen Dêr Yâsin. Während ich von einem Heiligtum in das andere geführt wurde, kam ein Junge und sagte: »Meine Mutter bittet dich, zu uns zu kommen«. Ich dachte, es handle sich um einen Kranken. Als ich mit der Untersuchung der Heiligtümer fertig war, begleitete ich den Jungen. Im Haus empfing mich die Frau mit den Worten: »Sie sind mein Gast. Da mein Mann, der Ältste des Dorfes, nicht zu Hause ist, fällt mir die Ehre zu, Sie zu empfangen. Ich beschwöre Sie, meine Bitte nicht abzuschlagen. Sie müssen bei mir essen.« Ihre Bitte abzuschlagen war unmöglich.

Ein Mohammedaner, und die überwiegende Zahl der Einwohner des Nahen Ostens sind Moslem, darf mehr als eine Frau heiraten. Dieser Brauch war vor 50 Jahren sehr verbreitet, ist aber am Abnehmen. Eine Weisheit, die der ersten Frau in den Mund gelegt wird, heisst: »Die Nebenfrau ist bitter«. Den Mann, der mehr als eine Frau hat, warnt eine Volksweisheit: »Die erste Frau ist eine Ehre, die zweite abscheulich und die dritte bringt (dich) zum Grabe«, *el-'ulâ mafharah, et-tânîje masharah, et-tâlî biwaddik 'al-maqbarah*. Folgende Geschichte veranschaulicht das Leben eines Mannes, der zwei Frauen hatte. Die erste war in seinem Alter und hiess Hanâ; die zweite, Manâ, war wesentlich jünger. Die ältere versuchte ununterbrochen, die schwarzen Haare von seinem Bart auszureisen, damit er nicht zu jung aussehe. Die zweite dagegen, die ihn jung haben wollte, zog die weissen Haare heraus. Bald hatte er seinen ganzen Bart verloren. Erst jetzt bemerkte er die Tücken seiner Frauen, und sprach das Wort aus, das zum Sprichwort wurde: »Zwischen Hana und Mana habe ich meinen Bart verloren«.

Der Tod der Frau trifft den Mann schwer. Er ist aber bald vergessen. Ein Sprichwort lehrt: »Der Tod der Frau ist wie ein Schlag am Ellbogen«, *môtet el-marâh mitl daqqet el -kû'*. Es schmerzt sehr,

ist aber bald vergessen (weil er bald vergeht). Der Mann verheiratet sich bald wieder. Eine Weisheit drückt den Zustand der verwaisten Kinder wunderbar aus: »Sterben eure Mütter, so kommt ihr auf den Misthaufen, sterben aber eure Väter, so kommt ihr auf die Kanzel (= auf ehrenhafte Plätze)«, *inn mātū immahātkum ḥaṭṭūkum 'al-mazābil in mātū abbahātkum ḥaṭṭūkum 'al-manābir*. Stirbt die Mutter, so heiratet bald der Vater, und die Stiefmutter kümmert sich in der Regel wenig um ihre Stiefkinder. Stirbt aber der Vater, so verheiratet sich die Mutter nur ausnahmsweise wieder. Sie lebt nur für das Wohl ihrer Kinder.